

BROKEN WEDDING DREAMS

CARRIE BRIGTHON



Leseprobe
Kapitel 1, 2, 3, 4 & 5

WILLOW

Vor sieben Jahren

*Kreischend falle ich Tyler um den Hals, kichere albern.
»Wir sind verheiratet! Wie verrückt ist das?«*

Anstatt mich zu küssen, hebt er die Tequilaflasche an seinen Mund und trinkt. Er schluckt und schluckt und rülpst laut, als er sie absetzt.

»Babe, du bist jetzt mein Ehefrau!« Seine Hand klatscht auf meinen Hintern in dem engen Jeansmini, er gräbt die Finger in meine Pobacke und grinst dreckig.

Gott, wie ich ihn liebe!

»Deine Mom rastet komplett aus, wenn sie das erfährt«, sagt Tyler, während wir die Stufen des Standesamtes herunterstolpern. Ich hänge an seinem Arm wie ein Äffchen, kichere immer noch. Ja, wird sie. Mir egal. Ich

bleibe für immer und ewig mit Tyler zusammen, und niemand, nicht einmal sie, kann das jetzt noch verhindern.

Das ist alles so ... surreal.

Endlich bin ich volljährig, und ab heute bin ich nicht mehr Willow Evans, sondern Willow Russo. Die Frau des coolsten Typen auf der ganzen Welt.

Ich lege die Hand an Tyler's Wange, zwingen ihn, sich zu mir zu drehen. »Küss mich endlich!«, nuschle ich, weil auch ich schon kräftig von dem Tequila gekostet habe. Zum Glück ist Tyler schon dreiundzwanzig. Er darf Alkohol kaufen. Wen er davon trinken lässt, ist ja dann seine Sache.

Tyler packt mich am Kinn, quetscht meine Haut zusammen. »Wann ich dich küsse, bestimme immer noch ich.«

›Von mir aus‹, denke ich und verknäule mir das Augenrollen. Er wird es ja doch tun.

Doch Tyler winkt nach einem Taxi. »Hast du noch Kohle?«, fragt er.

Ich nicke. Ich habe immer Geld. Schließlich bin ich die Tochter von Francine Evans-Dubois und gehöre damit zum neureichen New Yorker Adel, dessen Bekanntheit langsam den Bach runtergeht. Mein Dad hat nämlich vor zehn Jahren unser Vermögen an der Börse verzockt, bevor er sich aus dem Staub gemacht hat. Von den Millionen ist nur noch ein Bruchteil übrig, der aber immer noch ausreicht, um nicht am Hungertuch nagen zu müssen.

Das Taxi hält, Tyler steigt ein und donnert mir die Tür

vor der Nase zu. Ich reiße sie wieder auf, schlüpfte zu meinem Ehemann auf die Rückbank.

»Spinnst du? Wolltest du mich stehen lassen oder was?«, sage ich halb im Scherz, halb im Ernst und klappe Tyler aufs Bein.

Er fährt zu mir herum, faucht mich an: »Schlag mich noch einmal, und ich zeige dir, wer hier das Sagen hat.«

»Wow. Beruhig dich. War nur ein Witz, okay?« Beleidigt rutsche ich von ihm weg, blicke aus dem Fenster in den trüben New Yorker Nachmittagshimmel. Es beginnt zu regnen. An meinem Hochzeitstag. Na toll! Ob das ein schlechtes Zeichen für meine Ehe ist?

Meine Mom und mein Dad haben im Mai geheiratet. Auf dem Anwesen der Dubois', mit einer riesigen Feier und Hunderten Gästen. Ich weiß das, weil meine Mom es mir geschätzt tausendmal erzählt hat. Es muss grandios und pompös gewesen sein.

Leider hat das auch nichts genutzt.

»Dein Großvater hat mich vor deinem Dad gewarnt. Oh ja, das hat er«, erzählte meine Mom mir wieder und wieder, nachdem mein Dad verschwunden war. »Aber ich wollte ja nicht auf ihn hören. Jetzt muss ich dafür büßen. Alles ist weg. Das Geld, unser Ansehen und dein Vater, dieser Verbrecher!«, jammerte sie ununterbrochen.

Wahrscheinlich wird sie sich über meine Ehe mit Tyler genauso beklagen.

Ich muss grinsen, wenn ich mir das vorstelle. »Willow!

Wie konntest du mir das antun? Dieser Tyler ist ein Halunke!», wird sie sagen. Mir egal. Hauptsache, ich bin mit Tyler zusammen. Er ist mein größtes Glück. Er mag mich so, wie ich bin. Bei ihm muss ich mich nicht verstellen, muss nicht die perfekte Tochter, die perfekte Schülerin, die perfekte Freundin sein.

Der kapiert gerade auch endlich, dass ich stinksauer auf ihn bin.

Seine Hand legt sich auf meinen nackten Oberschenkel, streicht langsam an der Innenseite auf und ab, seine Stimme säuselt mir ins Ohr: »Komm schon, Püppchen. Tut mir leid, okay? Sei nicht mehr böse auf mich.«

Er fasst nach meinem Gesicht, dreht es zu sich. Seine Augen blicken mich entschuldigend an, er verzieht den Mund zu einem spöttischen Lächeln, als er die feine Gänsehaut bemerkt, die seine Berührung an meinem Bein hinterlässt. »Soll ich dich küssen? Würde es das wiedergutmachen?«, fragt er und streift mit seinen Lippen die meinen.

Er weiß genau, dass ich schwach werde. Das werde ich bei Tyler immer. Nicht, weil der Sex mit ihm so gigantisch wäre. Der ist okay, aber nicht ganz das, was ich aus meinen Büchern kenne. Wo beschrieben wird, dass man den Verstand verliert und das Herz davongaloppiert und ein Feuerwerk in einem explodiert. So ist es mit Tyler nicht. Aber er ist einfach zu süß. Mit seinen Grübchen in den Wangen, wenn er über einen meiner Witze lacht.

Außerdem ist er viel älter als ich, und das schmeichelte mir von Anfang an. Meine Freundinnen auf der Highschool waren superneidisch, als er das erste Mal mit seinem feuerroten Mustang und in seiner schwarzen Lederjacke vor der Schule stand, um mich abzuholen. Ungläubig starrten sie mir hinterher, als wir mit Vollgas vom Gelände bretterten. Und das Beste war, nicht nur sie glotzten, Peter ebenfalls. Der Starquarterback der Schule, der nur drei Wochen zuvor mit mir Schluss gemacht hatte. Mit mir, der Cheerleaderqueen!

Voller Genugtuung habe ich seinen selten dämlichen Gesichtsausdruck wahrgenommen, als Tyler dann jeden Tag kam, mich abholte und vor aller Augen wild abknutschte.

Jetzt ist er mein Mann und diese blöden Penner können mich mal! Besonders Peter und meine zickige und prüde Mom!

Tylers Mund vertreibt meine trüben Gedanken. Seine Zunge spielt mit meiner, er schmeckt nach dem Tequila und der Zigarette, die er vor dem Standesamt inhaliert hat. Ob ich das auch mal versuchen sollte? Rauchen? Bei Tyler jedenfalls sieht es supercool aus.

Das Taxi hält vor dem Clubhaus von Tyler' Gang in der Bronx. Wenn meine Mom die Gegend hier sehen könnte, sie würde einfach in Ohnmacht fallen. Für mich sind die schäbigen Häuser, die schmutzigen Straßen und die dreckigen Parks so etwas wie ein Zuhause geworden.

Hier bin ich nicht die Upper-East-Side-Prinzessin, die sich zu benehmen hat, hier bin ich einfach nur Willow.

Ich bezahle den Taxifahrer, und als wir die Tür zum Club aufstoßen, stehen Tylers Freunde Spalier. Sie empfangen uns grölend und jubelnd, gratulieren uns, skandieren Tylers Nachnamen Russo, den ich jetzt auch trage, als wir unter ihren Armen durchhuschen. Am Ende klopfen sie Tyler anerkennend auf den Rücken, heben mich hoch, als würde ich nichts wiegen, und wirbeln mich herum.

Die Party wird wild, laut und lang. In dem Holzschuppen fließt der Alkohol in Strömen und irgendwann packt einer eine Nadel und Tinte aus. Weil Tyler und ich keine Ringe gekauft haben, finden wir es in unserem betrunkenen Zustand lustig, uns gegenseitig ein Tattoo zu stechen, und eine Stunde später ziert ein winziges krummes Herz mit einem Pfeil die Innenseite meines Oberschenkels. Bluttröpfchen vermischen sich mit der Tinte, der Schmerz brennt meine Liebe zu Tyler für immer in meine Haut.

Doch als ich bei Tyler loslegen will, hat er plötzlich keine Lust mehr.

Ich werde sauer, schreie herum.

»Du Feigling!«, schreie ich ihn vor seinen Freunden an und fange mir eine schallende Ohrfeige ein. Mein Kopf fliegt zur Seite und wegen Tylers dickem Silberring mit dem Totenkopf platzt die Haut an meinem rechten Auge auf. Höllischer Schmerz pulsiert an meinem Lid.

Meine Hand schnell nach oben, an die Stelle, an der er mich getroffen hat, warmes Blut benetzt meine Finger.

»Spinnst du?«, kreische ich ihn an, Tyler sieht mich bestürzt an. Sofort schließt er mich in seine Arme, zieht meine Hand weg.

»Sorry, Püppchen. Das war wohl etwas zu fest«, sagt er und umfasst mein Gesicht. Grinsend leckt über die Wunde. Er leckt das Blut ab, schluckt und lächelt mich mit roten Zähnen an. »Jetzt bin ich auf ewig mit dir verbunden.«

›Gott, ist das romantisch!«, denke ich. »Du Arschloch! Das hat wehgetan!«, sage ich und lächle.

»Ich liebe dich, Püppchen.«

»Ich liebe dich auch«, hauche ich, dann küssen wir uns. Wir sind eins, er und ich.

Im Blutschwur verbunden.

Und nichts und niemand ändert das.

WILLOW

Heute

Hinter der Linse ist alles anders.
Hier habe ich einen Filter, der mich vor
der Realität schützt.

Wie eine Besessene drücke ich auf den Auslöser, fange das letzte Sonnenlicht des heißen Augustabends ein. Die untergehende Sonne legt ihr flammendes Gold um die Silhouette der Braut, die in einem wallenden Kleid auf einer Schaukel unter einem Baum im Central Park sitzt.

»Sehr schön. Das sieht super aus! Kannst du dich leicht nach links drehen? Zu ihm?«, weise ich sie an, gehe in die Knie. Susan tut wie geheißen, ich rufe

ihrem Ehemann zu: »Sag was Lustiges. Irgendwas, das euch beide immer zum Lachen bringt.«

Auch er folgt meinen Anweisungen. Das tun sie immer, weil sie um jeden Preis den glücklichsten Tag ihres Lebens auf einem Foto festhalten wollen. Susanne lacht aus vollem Hals, wirft den Kopf zurück und ich habe das perfekte, das absolut perfekte Bild.

Das Bild, an das sie sich erinnern wird, wenn es schwierig wird, das Bild, das sie beim Betrachten in die guten Zeiten katapultieren wird, damit sie durchhalten.

Als ob das helfen würde.

Ich lasse die Kamera sinken, nicke zufrieden.

»Ich denke, das war's. Vielen Dank an euch beide.«

Susans Ehemann hilft ihr von der Schaukel, beide passen auf wie ein Luchs, dass das Kleid nicht leidet.

Heute ist überhaupt nicht ihr Hochzeitstag. Der war schon vor vier Monaten. Aber sie folgen dem neuen Trend, die eigentlichen Fotos nicht am großen Tag zu schießen, wo sowieso alles hektisch und stressig ist und vielleicht das Wetter nicht mitspielt, sondern einfach an einem anderen Tag. An irgendeinem sonnigeren, helleren, besseren Tag. Wie sie den festlegen, ist mir ein Rätsel. Wie kann man wissen, dass es drei, vier, fünf Wochen später fabelhaft sein wird? Wie kann man wissen, dass man sich nicht ausgerechnet an diesem Tag in die Haare bekommt

und streitet wie irre, die Wimperntusche vor lauter Tränen verschmiert und man den Partner am liebsten auf den Mond schießen würde?

Susan und ihr Mann bedanken sich überschwänglich, wollen wissen, wann sie mit den Fotos rechnen können, ich garantiere ihnen, dass sie das schönste, glücklichste, traumhafteste Braupaar waren, das ich jemals vor der Linse hatte.

Susan lacht und glaubt mir diesen Scheiß, ihr Mann drückt sie stolz, als hätte sie wonders was geleistet. Dabei saß sie nur in einem Tausend-Dollar-Kleid auf einer Schaukel im Central Park. Das hätte ich mit fünf schon gekonnt. Wenn ich gedurft hätte.

Susanne und ihr Ehemann verabschieden sich und eine Viertelstunde später bin ich allein und packe meine Ausrüstung zusammen. Hinter mir geht die Sonne unter, der Abend bricht an und es wird eine weitere tropische Nacht werden. Ein weiterer Freitagabend, den ich überstehen muss. Am Wochenende ändert sich zwangsläufig die Energie für Singles in Manhattan. Eine gespannte Erwartung liegt über der Stadt.

Wird das der Abend, an dem ich das Date meines Lebens haben werde?

Wird das der Abend, an dem er mir endlich die Frage aller Fragen stellen wird und mir den Ring an den Finger steckt?

Der Abend, aus dem aus einsam zweisam wird?

Gott, wie dämlich sie sind! Sie glauben, das Paradies würde sie erwarten, glauben, mit dem Versprechen der Ehe erhielten sie die ultimative Eintrittskarte dazu.

So ein Schwachsinn!

Dabei tun sie nicht weiter, als sich in eine lebenslange Abhängigkeit zu begeben. Die Liebe ist nichts anderes als Abhängigkeit, Sklaverei, das eigene Glück in die Hände eines anderen legen.

Ob es zynisch ist, mit dieser Überzeugung ausgerechnet als Hochzeitsfotografin in der Wedding Agentur, die ich mit meinen drei besten Freundinnen leite, zu arbeiten?

Ja, vielleicht.

Vielleicht auch nicht, denn so bleibt mein Blick klar und fokussiert. Hinter der Kamera sehe ich die Dinge, wie sie sind, und ich würde meinen hübschen Hintern verwetten, dass ich nach den meisten Fotoshootings vorhersagen könnte, welche Ehe von Dauer sein wird und welche in die Brüche gehen wird.

Ich schultere meine Tasche, meine Sneakers knirschen auf dem Kiesweg, der zur U-Bahn führt. Ich werde kurz nach Hause fahren, meine Sachen ablegen und unter die Dusche springen, bevor ich zu unserem Mädelsabend aufbreche.

Lav, unsere Dekoqueen, und Cleo, unsere PR-Frau, sind schon da. June, die beste Zuckerbäckerin aller Zeiten, fehlt, weil sie mit ihrem Mann Ryder in den Flitterwochen in Thailand verweilt. Sie schickt jeden Tag ein Bild, von blütenweißen Sandstränden, kristallklarem Wasser und ... von Ryder.

Ryder in einer Sonnenliege, Ryder in der schäumenden Brandung, Ryder mit einem Cocktail, Ryder auf einem dieser mickrigen, stinkenden Mopeds, auf dem sie die Insel erkunden.

Wir machen uns schon einen Spaß daraus und raten, in welcher Pose wir Junes Ehemann als Nächstes zu Gesicht bekommen.

»Hey, Ladies«, sage ich und schiebe mich neben Cleo auf einen Barhocker. Vor ihr auf dem Tisch steht ein Teller mit einem saftigen Burger und krossen Pommes. Cleo futtert wie ein Scheunendrescher, seit sie von ihrem frisch angetrauten Ehemann Demon schwanger ist. Demon erzählt es uns lang und breit, wenn er in der Agentur wartet, um sie abzuholen. Das tut er jeden Tag. Er umsorgt seine Frau mit allem, was ihr Herz begehrt, einschließlich seinen Kochkünsten. Cleos Wangen sind schon runder geworden, ihre Hüften kurviger, den Babybauch allerdings kann man bis jetzt nur erahnen. Sie beißt herzhaft in den Burger,

verdreht genüsslich die Augen. Geschmolzener Käse hängt ihr im Mundwinkel, als sie sagt: »Gott, er ist echt köstlich! Möchte jemand mal probieren?« Sie streckt uns den Burger hin, aber Lav und ich lehnen dankend ab. Ich ordere ein Bier, schüttele mir die langen, vom Duschen noch feuchten Haare aus, die ich heute ausnahmsweise offen trage.

»Sagt mal, wie findet ihr die Ersatztortenbäckerin für June?«, frage ich dann in die Runde, doch Lav schüttelt den Kopf. »Du weißt doch, dass wir hier nicht über die Arbeit reden«. Lav ist unsere Blumenfee. Sie ist für die Dekoration in unserer Wedding Agentur zuständig. Und ganz ehrlich? Dieser Job passt perfekt zu ihr. Sie selbst sieht manchmal aus wie eine Waldfee mit ihren wallenden rötlichen Locken, der hellen Haut, den grasgrünen Augen und der Stupsnase. Außerdem hat sie ständig überall irgendwelche Blütenreste von ihren Gestecken hängen, und Eigenschaften einer Märchenfee hat Lav auch. Sie hat diesen berühmten siebten Sinn, und nicht selten, wenn man sich mit ihr unterhält, scheint es, als blicke sie einem direkt auf den Grund der Seele. Aufgewachsen in einem streng religiösen Haushalt irgendwo mitten in Iowa, ist sie mit achtzehn schwanger geworden, und den wenigen Äußerungen nach zu urteilen, die Lav zu den näheren Umständen gemacht hat, waren ihre Eltern darüber »not amused«.

Wer der Vater ihrer Tochter ist, hat sie uns nie verraten, und wir haben auch nie gedrängt. Lav wird es uns erzählen, wenn sie möchte, und ich bin die Letzte, die in der Vergangenheit anderer herumwühlt. Damals kehrte Lav ihrem Elternhaus den Rücken und hat ihre Tochter Grace hier in New York bei ihrer Tante großgezogen. Lavs Tante ist mittlerweile gestorben. Das war zum Beispiel einer dieser verrückten Momente mit Lav.

Ich weiß noch genau, wie wir an dem Abend in der Agentur zusammensaßen und Lav plötzlich aufgestanden ist und gesagt hat: »Leute? Ich muss gehen. Margie ist tot.« Sie hat Grace geschnappt, die in der Ecke gespielt hat, und ist einfach gegangen. Und am nächsten Tag haben wir erfahren, dass ihre Tante tatsächlich gestorben ist. An einem Herzinfarkt.

So ist Lav. Zauberhaft spooky.

»Ja, sorry! Ich wollte ein bisschen lästern. Sie ist einfach nicht so gut wie June«, gehe ich auf Lavs Kommentar ein.

Cleo nickt mit vollen Backen, schluckt. »Natürlich ist sie das nicht. Niemand ist so gut wie June. Sie ist die Königin der Backkunst. Oh Gott, wenn ich nur an ihre Zimtschnecken denke, läuft mir schon das Wasser im Mund zusammen!« Sie stöhnt leise.

Ich lache herzhaft. »Sag mal, kannst du auch noch an was anderes denken als an Essen?«

Cleo leckt sich die fettigen Finger, und nachdem sie den Burger bis auf den letzten Krümel verputzt hat, grinst mich an. »Sex?« Sie beugt sich verschwörerisch zu uns, flüstert: »Ich sage euch, Ladies, seit ich schwanger bin, bin ich unersättlich. Das sind die Hormone! Ich könnte Demon den ganzen Tag vernaschen!«

Lav wird ein bisschen rot, ich schubse Cleo. »Tu doch nicht so, als wäre das vorher nicht auch so gewesen. Oder warum bist du sonst so schnell schwanger geworden?«

»Nur kein Neid«, antwortet Cleo glücklich lachend, hebt dann die Hand und winkt. »Hey! Seht mal, da ist Seth! Seth! Hier sind wir!«, ruft sie durch die Bar.

Ich verdrehe die Augen. Kurz überlege ich, aufzustehen und auf die Toilette zu verschwinden, doch dazu ist es natürlich wegen Cleos Alarm zu spät.

»Hey, die Damen«, sagt Seth, als er an unserem Tisch ankommt und ihn die anderen beiden freundlich begrüßen.

Ich nicht. Ich fahre ihn an. »Sag mal, stalkst du mich, oder was?« Mein Ton ist scharf. Ich meine, was will er hier? Das ist mein Abend mit den Mädels.

Lav und Cleo drehen den Kopf zu mir, ihr freundliches Lächeln für Seth weicht einem vorwurfsvollen, peinlich berührten Gesichtsausdruck.

»Hallo, Willow«, sagt Seth und sein ruhiger Ton macht mich noch wütender.

»Das ist so peinlich! Hast du keine Freunde?« Wow. Mein Satz ist eine Peitsche, die durch die Luft knallt.

»Doch. Die stehen da hinten und bestellen gerade eine Runde. Der Besitzer der Bar ist ein Freund von Selena.«

Seth deutet ans andere Ende der Bar, wo zwei Typen und eine Frau zusammenstehen. Die Frau ist verdammt hübsch. Langes goldblondes Haar, ebenmäßige Gesichtszüge, eine sportliche Figur. Sie sieht zu uns herüber, nickt grüßend mit dem Kopf, als würden wir uns kennen.

Ich schnaube. Wer glaubt sie, dass sie ist? Meine beste Freundin? Ganz sicher nicht.

»Also? Was willst du dann bei uns?«, schnauze ich Seth an, kreuze die Arme auf der Tischplatte und stiere ihn herausfordernd an.

Seth holt tief Luft und lächelt dann. »Nichts. Ich habe euch nur gesehen und dachte, es wäre nett, kurz Hallo zu sagen.«

»Das hast du ja jetzt«, sage ich.

»Ja. Dann ... euch noch einen schönen Abend.« Er klopft mit den Knöcheln auf den Tisch, nickt Cleo und Lav zu, blickt mich dann aus seinen blauen Augen durchdringend an. Ich erwidere seinen Blick, bis Seth noch kurz die Hand hebt und sich abwendet.

Er geht zwei Schritte, als ich ihn zurückrufe.

»Hey!«

Seth stoppt, dreht sich um.

»Hast du Geld dabei? Ich habe meinen Geldbeutel zu Hause vergessen.« Ich zucke entschuldigend mit den Schultern, neben mir zieht Cleo scharf die Luft ein.

Seth fixiert mich einen Moment, kommt dann zurück. Aus seiner Hosentasche zieht er ein Bündel Dollarscheine, zählt sie ab und reicht sie mir.

»Danke«, sage ich, Seth nickt stumm. Dann lächelt er erneut in die Runde, bevor er zu seinen Freunden zurückgeht.

Eine Weile ist es still an unserem Tisch, ungerührt nehme ich einen Schluck von meinem Bier, bis es mir zu blöd wird, dass Lav und Cleo mich anstarren, als wäre ich ein seltenes Objekt.

»Was?«, frage ich schnippisch, Cleos hochgezogene Augenbrauen ignorierend.

»Was war das denn bitte?«, fragt sie konsterniert und tut so, als hätte ich ein Verbrechen begangen.

»Ein Freund hat mir Geld geliehen? Was dagegen?«

Langsam pustet Cleo die Luft aus. »Ein Freund? So klang das eben nicht. Wieso bist du so sauer auf ihn? Was hat er getan?«

»Nichts?! Ich bin nicht sauer auf ihn. Ich mag es

nur nicht, wenn er mir hinterherläuft wie ein Hundebaby. Außerdem machen Seth die paar Groschen nichts aus. Seine Familie, er, ist stinkreich.«

Cleo kraust die Nase. »Okay, aber er läuft dir doch nicht hinterher. Er ist einfach zufällig auch hier gelandet. Wo ist das Problem? Mal abgesehen davon, dass jede Frau davon träumen würde, wenn ihr dieser Mann hinterherlaufen würde.« Sie sieht zu Seth, der in der Gruppe seiner Freunde gerade herzlich lacht,

Natürlich hat sie recht. Seth ist ein Bild von einem Mann. Eine Mischung aus Wikinger und Surferboy. Groß, über einen Meter neunzig, breit wie ein Baum, mit durchtrainierten Muskeln und einer breiten Brust. Die blonden Haare fallen ihm wild bis in den Nacken, ein Dreitagebart kaschiert die harten Kanten seines gemeißelten Gesichtes, tintenschwarze Maori-Tattoos zieren seine kräftigen Unterarme.

Ständig sehen ihm Frauen nach. Ich glaube, sie grübeln, ob er ein berühmter Filmstar oder ein Rocksänger ist, und Seth fällt das nicht mal auf. Darauf ist er einfach nicht sensibilisiert. Seth war nämlich früher auf der Highschool alles andere als der begehrte Quarterback. Er war ein Nerd und das perfekte Mobbingopfer. Ich muss es wissen, ich habe manchmal mitgemacht. Was auch sonst, als Cheerleaderqueen? Die eingeschworene Gemeinschaft auf der kleinen Eliteschule in der Upper East Side hätte mich

bei lebendigem Leib über Feuer geröstet, hätte ich es nicht getan.

Seth scheint mir das längst verziehen zu haben. Als wir uns vor ein paar Monaten über den Weg liefen, hat er sich völlig unvoreingenommen gefreut. Seitdem hängen wir ab und zu zusammen rum, er hat sich mit Ryder und Demon angefreundet und war sogar in Las Vegas auf Ryders Jungesellenabschied dabei.

»Willow?«, holt mich Cleo aus meinen Gedanken.
»Also, was ist? Habt ihr euch gestritten?«

Ich seufze genervt. »Wieso sollte ich mich mit jemandem streiten, den ich kaum kenne?«

Jetzt stutzt Lav. »Kaum kenne? Seid ihr nicht ... also ... zusammen oder so?«

Herrgott. Sie ist so naiv. Und so romantisch. Grauensvoll.

»Wer sagt das?«, frage ich leicht aggressiv.

»Ich dachte ... es ist doch offensichtlich«, gibt Lav erstaunt zurück.

Jetzt hebe ich die Brauen, schüttele den Kopf.

»Ganz sicher nicht. Wir sind gute Bekannte, mehr nicht.«

Ja.

Und Seth sollte das schleunigst auch mal kapieren.

SETH

Es klopft an meine Bürotür.

»Herein«, rufe ich und sehe von meinen Unterlagen auf, die ich gerade zusammengepackt habe.

»Hi, Mr. Lawson.« Allison Mitchell schiebt den Kopf durch die Tür, grinst entschuldigend. »Verzeihen Sie, aber ich habe eine Frage zum Kurs gestern«, piepst sie. Ich winke sie herein. Zwar habe ich gerade keine Sprechstunde, aber egal wie oft ich das Allison erkläre, sie kommt trotzdem zu den unmöglichsten Zeiten. So wie jetzt, an einem späten Samstagnachmittag, kurz bevor ich eigentlich gehen wollte. Grundsätzlich ist meine Tür für meine Studenten immer offen, doch heute bin ich noch verabredet. Ich hoffe, ihre Frage lässt sich schnell beantworten.

»Hallo, Allison. Was kann ich für Sie tun?«
Demonstrativ sehe ich auf die Uhr an meinem Handgelenk, vielleicht versteht sie den Hinweis ja.

Allison tritt ein, ihre Bücher fest an die Brust gepresst. Sie beißt sich auf die Lippen, lächelt dabei und zuckt mit den Schultern. »Ich habe da was nicht so ganz verstanden. Wenn ich es Ihnen gerade zeigen dürfte?«

Sie kommt zum Schreibtisch, ich seufze innerlich. Das hatten wir schon einige Male. Ehrlich gesagt bin ich mir nicht ganz sicher, wie sie es an die NYU geschafft hat. Sie kommt mir manchmal etwas begriffsstutzig vor. Sie stellt in meinen Vorlesungen eindeutig am häufigsten irgendwelche Fragen, die nicht sonderlich schwer zu beantworten sind, und sie taucht regelmäßig in meinem Büro auf, damit ich ihr etwas erneut erkläre. Das ist für Erstsemestler nichts Außergewöhnliches, doch bei Allison nimmt es Ausmaße an, die mich an der Wahl ihres Studienschwerpunktes zweifeln lassen.

Wenigstens besucht sie jetzt die Sommerkurse die in den Semesterferien extra für die Studenten angeboten werden, die hinterherhinken.

Unaufgefordert nimmt sie jetzt auf der Kante des Schreibtisches neben mir Platz, schlägt eines ihrer Bücher auf. Die langen Haare fallen ihr ins Gesicht,

als sie sich über den Text beugt und dann mit dem Finger auf eine Stelle tippt.

»Sehen Sie, hier! Diese Aufgabe. Ihren Lösungsansatz aus der Vorlesung finde ich hier nirgends. Die These im Buch lautet ganz anders. Wie soll ich es denn nun in meiner Hausarbeit machen?«

Ich rücke näher heran, setze mir meine Brille auf und beuge mich ebenfalls über die Buchseite. Konzentriert überfliege ich die Aufgabenstellung aus dem Themenbereich der Stochastik. Was für andere Menschen ein Buch mit sieben Siegeln ist, ist für mich das Logischste, das es gibt.

Ich räuspere mich, lege meinen Finger dann auf die entscheidende Passage.

»Ja. Also, wie ich heute schon sagte, das ist nur mit dem Ansatz der –«

Das Buch rutscht von Allisons Schoß, gerade als ich mit meiner Erklärung ansetze. Beide bücken wir uns, um es aufzufangen, stoßen leicht mit der Stirn aneinander.

»Huch«, macht Allison, ich fange das Buch auf, bevor es auf den Boden fallen kann. Gleichzeitig richten wir uns auf und plötzlich schwebt Allisons Gesicht dicht vor meinem. So dicht, dass ich ihren Atem auf meiner Nase spüre, ihr schweres, süßes Parfum praktisch inhaliere.

»Oh, Mr. Lawson, das tut mir leid. Haben Sie sich

wehgetan?«, fragt Allison, hebt die Hand und streicht mir mit ihrem Finger sanft über die Stirn. Sie befeuchtet ihre Lippen und haucht: »Also eine Beule haben Sie nicht, soweit ich das erkennen kann.« Sie blickt mich besorgt durch ihre dichten Wimpern an.

»Nein. Dafür war der Stoß nicht fest genug«, sage ich und rücke von ihr weg. Wie kann sie glauben, dass ich von so etwas eine Beule davontrage? Das war ein sanfter Schubs, mehr nicht.

»Oh, dabei mag ich heftige Stöße«, sagt Allison, als ich ihr das Buch reiche.

Ich runzle die Brauen. »Haben Sie kein Schmerzempfinden?« Wieso mag sie heftige Stöße? Vielleicht macht sie Kickboxen?

Allison lacht leise, beugt sich zu mir und stupst mir mit dem Finger auf die Nase. »Mr. Lawson, Sie sind echt lustig«, sagt sie. Ich kann nichts Witziges an meiner Frage finden. Außerdem sind wir hier ja nicht in einer Comedyshow.

»Ich lasse Ihnen die Lösungen per Mail zukommen. So können Sie sich das in Ruhe übers Wochenende ansehen. Wenn Sie mich jetzt entschuldigen würden? Ich habe noch eine Verabredung.« Ich erhebe mich aus meinem Schreibtischstuhl, nehme meine Tasche, Allison seufzt. Als würde sie Tonnen wiegen, schiebt sie ihren durchaus sportlichen Körper umständlich von der Tischkante und an mir vorbei,

streift mich dabei mit ihrer Hüfte. Höflich mache ich einen Schritt zur Seite, hebe den Arm. »Bitte sehr, Sie zuerst.«

Allison läuft mit mir zur Tür, bleibt dort stehen, dreht sich um und sieht mich mit schief gelegtem Kopf an. »Sie haben wirklich keine Ahnung, oder?«, fragt sie und zieht einen Mundwinkel nach oben.

Keine Ahnung? Wovon?

Ich greife an ihr vorbei, öffne die Tür. »Meinen Sie den aktuellen Stoff?«, frage ich zurück. Allison legt die Hand auf meine Brust, kichert.

»Nein. Nicht so wichtig, Mr. Lawson«, sagt sie und spreizt ihre Finger auf meinem Shirt. Ihre Berührung ist mir unangenehm, viel zu intim. Wenn uns jemand sieht, könnte er einen ganz falschen Eindruck bekommen.

Ich räuspere mich schon wieder, rücke von ihr ab, trete auf den Gang, der zum Glück an diesem Samstag in den Semesterferien leer ist, und warte, bis Allison mir folgt. Mit Nachdruck schließe ich die Tür, hebe kurz die Hand.

»Dann Ihnen ein schönes Wochenende, Ms. Mitchell. Wenn Sie Fragen haben, können sie mich ab Montag wieder erreichen.«

Mit diesen Worten drehe ich mich um und gehe.

Kurz habe ich die Befürchtung, dass sie mir folgt.

»Hey, Mom!«, rufe ich, als ich unser Penthouse auf der Upper East Side betrete und meine Tasche abstelle. Meine Schritte hallen auf dem teuren Marmorboden des Eingangsbereiches, verändern dann ihren Klang, als ich über den dunklen Parkettboden im großen Salon und schließlich ins Esszimmer gehe.

Selena ist schon da. Meine Schwester sitzt im angrenzenden Kaminzimmer auf dem breiten Ledersofa und blättert in einer Zeitschrift. Als sie mich sieht, legt sie das Magazin beiseite, greift nach ihrem Aperitif auf dem Walnussholztischchen und steht auf.

»Hey, Seth.« Sie kommt auf mich zu, umarmt mich kurz, ich drücke ihr einen Kuss auf die Stirn. Selena ist drei Jahre jünger als ich, hat erst vor drei Wochen ihren fünfundzwanzigsten Geburtstag gefeiert und wir beide sind seit dem Tag ihrer Geburt ein Herz und eine Seele.

»Hey, Schwesterherz. Wo ist Mom?«, frage ich, Selena deutet mit ihrem Glas nach draußen. »Auf dem Balkon. Mir war es zu heiß.« Sie sieht auf die Patek Philippe an ihrem Handgelenk. »In fünfzehn Minuten gibt es Essen. Gott, kann diese Stadt noch heißer werden? Es ist echt nicht zum Aushalten!« Sie stöhnt leise, hebt ihre langen blonden Haare im Nacken an

und dreht sich um. »Puste mal«, befiehlt sie. Ich puste sanft auf ihren Hals.

»Hat sie die Klimaanlage mal wieder ausgeschaltet?«, frage ich dann, Selena nickt. »Ja. Dafür dass sie ursprünglich aus Schweden stammt, herrschen hier Temperaturen wie in der Wüste.«

Ich lache. Unsere Mom kann es tatsächlich nie warm genug haben. In der Hitze des Sommers fühlt sie sich pudelwohl, und im Winter besteht sie darauf, die ganze Wohnung so zu heizen, dass man in Badehose am Esstisch sitzen könnte. Mein Dad lacht darüber nur noch. Zwangsläufig musste er sich in seiner dreißigjährigen Ehe damit abfinden. Aber er trägt meine Mom in jeglicher Hinsicht auf Händen. Da ist das bisschen Kaminanschüren noch das Geringste.

Gerade betritt sie den Raum. In einem weiten, luftigen Kaftan läuft sie barfuß auf mich zu, strahlt dabei. Abgesehen davon, dass es unhöflich ist, über das Alter einer Frau zu sprechen, muss ich es einfach aussprechen: Sie sieht mit ihren fünfundfünfzig Jahren locker zehn Jahre jünger aus. Wenn sie dafür Komplimente erntet, winkt sie meistens ab. »Das liegt an meinen nordischen Genen, ich kann gar nichts dafür« ist ihre Antwort, und oft genug mussten wir bei öffentlichen Veranstaltungen schon klarstellen, dass

ich nicht ihr jüngerer Liebhaber bin, sondern ihr Sohn.

»Mein Liebling! Wie schön, dich zu sehen! Wenn ich nicht darauf bestehen würde, dass wir uns einmal im Monat gemeinsam hier zum Essen treffen, würde ich euch gar nicht mehr zu Gesicht bekommen«, sagt sie halb im Spaß, halb im Ernst, umfasst mein Gesicht mit ihren Händen und zieht mich zu sich herab, um mir einen Kuss auf die Wange zu drücken. »Herrgott, ich vergesse jedes Mal, das du ein Hühne bist.« Meine Mom runzelt die Stirn, als könnte sie immer noch nicht glauben, dass ich sie seit meinem vierzehnten Lebensjahr überrage.

»Mom, komm schon. Wir waren erst letzte Woche shoppen und danach essen«, sagt Selena von hinten und rollt mit den Augen. Meine Mom lässt mich los, dreht sich zu ihr um und reckt den Zeigefinger.

»Ja, aber auch nur, weil ich dich mit Anrufen bombardiert habe.«

Plänkelnd gehen wir ins Esszimmer, wo dann auch mein Dad zu uns stößt. Er und meine Mom haben vor knapp fünfunddreißig Jahren ihre erste Biofoodkette gegründet. Und wo ihnen damals jeder prophezeit hat, dass niemand diesen teuren Quatsch kaufen wird, haben sie heute Läden über die ganze Welt verteilt. Ihr Konzept, einen Einkaufsmarkt mit einem Bistro zu verbinden, in dem die Kunden gleich die angebotenen

Lebensmittel in einer leckeren Speise zubereitet kosten können, war der Vorreiter vor zwanzig Jahren. Heute arbeiten beide nur noch sporadisch, haben die Geschäftsleitung abgegeben. In meiner Kindheit habe ich meinen Dad so gut wie nie gesehen und auch meine Mom war extrem eingespannt. Offensichtlich wollen sie das Versäumte nun nachholen, so oft, wie sie Selena und mich einladen.

»Hey, Dad«, begrüße ich auch ihn.

Er klopft mir auf die Schulter. Auch ihn überrage ich um einen Kopf. Ich sehe ihm so gar nicht ähnlich. Mein Dad hat dunkelbraune Augen, und seine jetzt ergrauten Haare waren früher beinahe schwarz. Aber auch er wird oft jünger geschätzt.

»Na, wie läuft's mit deiner Gastprofessur?«, fragt er, während wir uns setzen und meine Mom die selbst zubereiteten Speisen an den Tisch trägt.

»Recht ruhig. Es sind ja Semesterferien.« Während des Essens unterhalten wir uns über dies und das, Selena erzählt von einem neuen Autor, den der Verlag aufgenommen hat und den sie nun betreut, ich erzähle von der neuesten Erkenntnis auf dem Gebiet der Quantenphysik, bis Selena mich unterbricht. »Du hast immer noch nicht verstanden, dass wir Normalsterblichen dein Gequatsche nicht verstehen, oder?«

Ich blicke zu meiner Mom, die die Schultern zuckt. »Entschuldige Schatz, aber ich habe dir nicht

mehr zugehört.« Sie unterdrückt ein Lachen, mein Dad nimmt schnell einen Schluck von seinem Wein, ich werfe die Arme in die Luft.

»Vielen Dank. Wenn die eigene Familie einen auslacht, ist das immer wieder erfrischend.«

Selena wirft ihre Serviette nach mir. »Stell dich nicht so an! Immerhin hat sich dein Sozialverhalten so weit normalisiert, dass du dir mal wieder eine Frau geangelt hast.« Sie wackelt anzüglich mit den Brauen, ich werfe die Serviette zurück zu ihr.

»Halt die Klappe! Ich habe mir keine Frau geangelt.«

Meine Mom beugt sich interessiert zu mir. »Erzähl! Das wäre ja mal was! Seth hat eine Freundin, Schatz, hast du gehört?«, ruft sie meinem Dad zu.

Ich schüttele den Kopf. »Das stimmt doch überhaupt nicht! Ich habe keine Freundin!«

»Ach ja? Und wer war das dann gestern in der Bar? Die mit dem blonden Pagenkopf? Sie hat dir nachgesehen, als würde sie dich am liebsten vernaschen.« Selena schmunzelt verschwörerisch.

»Oh Gott! Du meinst Cleo? Nein.« Ich hebe abwehrend die Hände. »Ganz und gar nein. Sie ist mit Demon verheiratet und die beiden bekommen bald ein Baby.«

Die Enttäuschung auf dem Gesicht meiner Mom

ist nicht zu übersehen. »Ach. Ich dachte, nach der langen Zeit hättest du wieder jemanden gefunden.«

»Sorry, Mom, aber wir sind nur Freunde.«

»Übrigens, die eine, die da noch dabeisaß, die kam mir unheimlich bekannt vor.« Selena legt grübelnd die Stirn in Falten.

»Oh, das ist Willow Evans. Kennt ihr sie noch? Wir haben uns vor ein paar Monaten zufällig getroffen und seitdem haben wir Kontakt.« Ich grinse in die Runde, in der es plötzlich still geworden ist.

Dann sagt meine Schwester: »Willow? Willow Evans?«

Ich nicke. »Ja.«

»Die blöde Kuh war in der Highschool in meinem Biologiekurs. Sie ist so alt wie ich.«

»Hey. Wieso beleidigst du sie?«, frage ich verblüfft über Selenas Feindseligkeit. Die verdreht die Augen, als wäre ich begriffsstutzig.

»Sie war die Cheerleaderqueen? Und mit Peter zusammen? Dem Arschloch? Und nebenbei, Willow war auch eines. Ein Arschloch, meine ich«, nuschelt sie und versenkt ihr Gesicht im Weinglas. »Erinnerst du dich noch an sie, Mom? Die Tochter von Charlotte Dobois?«, fragt Selena und schwelgt sogleich mit meiner Mom in Erinnerungen an den alten Schulklatsch.

Ich denke an Peter Charing. Er hat damals am meisten auf mir herumgehackt.

Das ist Willows Ex-Freund? Das kann ich kaum glauben.

Hat sie so einen schlechten Männergeschmack? Und was genau sagt das über uns, also sie und mich, aus?

Ich behalte lieber für mich, dass ich Willow besser kenne, als es Selena wahrscheinlich recht ist.

»Menschen ändern sich, Selena. Das ist jetzt fast zehn Jahre her. Willow ist heute kein Arschloch mehr«, sage ich und denke an gestern in der Bar.

Da war sie ein Arschloch.

Jetzt versenke ich mein Gesicht im Weinglas.

WILLOW

Vor sieben Jahren

»Du hast was?«, fragt meine Mom und ihr Gesichtsausdruck könnte nicht entsetzter sein. Ich habe mir unsere Bibliothek für meine Beichte ausgesucht, ganz einfach, weil sie in der Nähe der Ausgangstür liegt, neben der meine gepackten Koffer schon bereitstehen. Denn eines ist klar. Sie schmeißt mich raus. Hochkant.

Provokativ recke ich das Kinn, wappne mich für den Sturm, den ich selbst heraufbeschworen habe.

»Geheiratet. Ich habe Tyler geheiratet«, wiederhole ich mich, in meiner Stimme schwingt Stolz mit.

Meine Mom sinkt auf das winzige Brokatsofa, ist leichenblass. Was ihrer Schönheit keinen Abbruch tut, eher im Gegenteil. Sie hat ein bisschen was von Schneewittchen.

Glänzendes schwarzes glänzendes Haar, volle rote Lippen, helle Haut und im Gegensatz zu mir braune Augen. Meine sind blau. Himmelblau, hat mein Dad immer gesagt und mich seine kleine Wolke genannt. Ich schiebe die Erinnerung an sein breites Lachen beiseite, konzentriere mich auf den dünnen Strich, zu dem meine Mom ihren Mund verzogen hat.

»Du kannst überhaupt nicht heiraten. Du bist viel zu jung«, stößt sie hervor.

Ich kreuze die Arme. Mein Herz klopft zwar schnell, aber insgesamt gebe ich dieses Mal nicht klein bei. Das tue ich nun schon, seit ich ein Teenager bin, und jetzt bin ich erwachsen.

»Mom. Ich bin volljährig. Ich kann tun und lassen, was ich will. Und das habe ich.«

Mein Mom springt auf. Sie hat wohl den Ernst der Lage erkannt. »Sag mir nicht, ausgerechnet diesen Tyler?«, faucht sie aufgebracht, fuchtelt mit dem Zeigefinger vor ihrer Nase herum.

»Doch. Genau den. Ich liebe ihn. Und er liebt mich. Und wir bleiben unser Leben lang zusammen. Das verhindest auch du nicht!«

Meine Mutter lacht hart auf, klingt bitter wie Medizin, als sie redend auf mich zukommt.

»Wie naiv du bist. Wie schrecklich naiv. Du glaubst doch nicht allen Ernstes, dass ihr beide zusammenbleibt? Dieser Nichtsnutz und du?« Sie stoppt direkt vor mir und

der Ausdruck in ihren Augen könnte nicht verächtlicher sein. Sie kräuselt die Lippen, und ich weiß nicht, ob sie lacht oder sich ekelt. »Er will dein Geld, Schätzchen. Sonst nichts. Und eigentlich dachte ich, ich hätte dich zu einem intelligenten Menschen erzogen. Aber ich muss feststellen, dem ist nicht so. Du bist dumm und gewöhnlich wie ein Gossenmädchen. Das kannst du nur von deinem Vater haben.«

»Dad hatte wenigstens ein Herz und keinen Stein in der Brust, so wie du! Kein Wunder, dass er auf und davon ist! Mir dir hält es keiner aus!«

Meine Mom holt aus, ihre Ohrfeige sitzt.

Ihre Hand brennt wie Feuer auf meiner Wange, doch viel schlimmer ist ihr Blick. Kalt und ohne jegliches Gefühl. Sie empfindet nichts für mich. Da ist kein Funken Liebe für ihre Tochter, nur Abscheu.

Sekundenlang starren wir uns an, ich dränge mit aller Macht die Tränen zurück. Diesen Triumph werde ich ihr nicht gönnen.

»Du kannst gehen«, sagt meine Mom.

»Nichts lieber als das«, erwidere ich.

Ich drehe mich um, nehme im Foyer meine Koffer auf und spüre ihren stechenden Blick in meinem Nacken.

»Du weißt, dass du nicht mehr wiederzukommen brauchst?«

Ich öffne die Tür. »Das will ich auch nicht«, sage ich, dann gehe ich.

Nur weg von ihr und ihrem Herzen aus Stein.

»Komm schon, Babe. Ich bin für dich da, du brauchst diese alte Schrulle doch nicht«, sagt Tyler und zieht mich abrupt an sich. Und obwohl er recht hat, schnürt sich meine Kehle schon den ganzen Abend zu. Ich fühle mich wie eine Waise. Was Quatsch ist, schließlich ist weder meine Mutter noch mein Vater tot. Aber trotzdem ist da eine tiefe Leere in mir, seit ich heute Mittag aus dem Penthouse, das achtzehn Jahre mein Zuhause war, auf die Straße trat und mich in ein Taxi setzte.

»Das hier ist jetzt dein Zuhause«, sagt Tyler, als hätte er meine Gedanken gelesen. Er breitet die Arme aus, aus der Wodkaflasche schwappt etwas Flüssigkeit, als er sich auf das verschlissene Sofa fallen lässt und mich mitreißt.

Ja. Das ist jetzt mein Zuhause. Ein schuhkartongroßes Motelzimmer.

»Morgen kann ich erst mal putzen«, sage ich und krause die Nase. Hier gehört dringend Staub gewischt. Und mal gelüftet. Und das Bett in der Ecke frisch bezogen.

»Pfft«, macht Tyler, nimmt einen Schluck aus der Flasche. »Wir bleiben hier doch nicht! Gleich morgen gehen wir auf Wohnungssuche. Du wirst sehen, wir finden was ganz Schickes mitten in der City.«

Ich richte mich auf, strahle ihn an. »Ehrlich? Wir ziehen um?«

Tyler nickt. »Klar ziehen wir um! Wir können doch unmöglich in diesem Drecksloch bleiben. So was würde ich meiner Frau nie zumuten.«

»Du bist so süß«, sage ich, Tyler lacht rau. Er reckt die Hand, umschließt meine Brust, sein Daumen streift über meine Brustwarze.

»Ich bin nicht süß, ich bin scharf auf dich.«

Besitzergreifend packt er mich am Oberarm, zieht mich zurück aufs Sofa und schiebt sich auf mich. Vorsichtig stellt er die Flasche am Boden ab, drückt mit dem Knie meine Beine auseinander.

Kurz ertappe ich mich bei dem Gedanken, dass ich ihm doch vorhin erst einen geblasen habe. Er kann doch nicht schon wieder wollen?

Doch er will. Ich fühle seine Erektion an meiner Mitte. Und worüber beschwere ich mich überhaupt?

Immerhin sind wir frisch verheiratet.

WILLOW

Heute

Mit einem rasselnden Geräusch öffne ich das Gitter des alten Fahrstuhls, der mich in mein Loft entlässt.

Mit großen Schritten durchquere ich den riesigen Raum, der mir als Schlaf-, Wohn- und Essbereich dient. Mein Zuhause ist das oberste Stockwerk einer alten Schneiderei. Raue Backsteinwände, ein fleckiger Betonboden und keine Nachbarn. Weder über noch unter mir.

Eine weitläufige Bekannte, Malerin, hat hier vorher gelebt, und als sie nach Los Angeles gezogen ist, hat sie mir das Loft überlassen, das abseits des Trubels in Soho liegt.

Ich mag es, hier ganz allein zu sein.

Wo andere sich vielleicht unwohl fühlen würden, genieße ich die Einsamkeit in diesem Gebäude. Nachts knarrt und ächzt es in dem Gemäuer, der Wind pfeift in stürmischen Stunden um die Ecken, Balken knarzen, die alten Fensterscheiben klappern. Die Geräusche würden eins zu eins in einen Horrorfilm passen. Mir macht das nichts.

Je abgeschiedener ich bin, desto weniger bin ich zu finden.

Ich stelle meine Tasche auf dem Küchenblock ab, der früher ein Nähmaschinentisch war, laufe durch den Raum zu den Panoramafenstern und reiße sie auf.

Herrgott, es ist so verflucht heiß diesen Sommer!

Man hat das Gefühl, in der Stadt zu ersticken.

Ich stütze mich auf die Fensterbank, stecke den Kopf ins Freie, aber statt einer kühlen Brise wabert mir die Hitze ums Gesicht. Die Luft steht. Schweiß sammelt sich im Ausschnitt meines Tops, läuft mir kitzelnd das Dekolleté hinab. Kurzerhand streife ich mir das Tanktop ab, schlüpfte aus meiner Jeans. Nur in Unterwäsche tapse ich barfuß zum Kühlschrank, öffne ihn.

Kalte Luft trifft mich. Und Leere. Ein Glas teurer französischer Senf, diverse Barbecuesoßen, ein Sixpack Bier und die Take-away-Box mit den asiatischen Nudeln von gestern.

Dann eben die.

Ich nehme die Nudelbox, eine Flasche Bier, öffne sie mit einem Feuerzeug und wühle nach den Essstäbchen, die ich gestern doch hier irgendwo ...

Ich finde sie unter dem Stapel Post, der seit Wochen unangetastet darauf wartet, gelesen zu werden. Bis jetzt hat sich wohl noch niemand gefunden, der das tun würde.

Bitter für den Stapel Post. Er muss sich enorm unwichtig vorkommen.

Mit einem Schulterzucken kippe ich einen halben Liter scharfe Soße über die Nudeln,

lasse mich in den dicken braunen Ledersessel am Fenster fallen. Geschickt angle ich mit den Stäbchen nach den Nudeln, lege den Kopf in den Nacken und ziehe sie in meinen Mund, als wäre ich eine Zirkusartistin.

Die brennende Schärfe der Chillisoße spüle ich mit einem Schluck Bier nach. Eine Weile esse ich, blicke aus dem Fenster auf die Lichter der Stadt, als mein Handy eine eingehende Nachricht anzeigt. Mit einem Auge schiele ich auf das Telefon auf dem kleinen Holztisch neben mir und beim Erkennen des Absenders vergeht mir der Appetit.

Verdammt.

Ich schlucke hart, stelle die Nudelbox und das Bier ab, greife nach meinem Handy und stiere auf das

Nachrichtensymbol. Mein Finger schwebt eine Weile über dem Display, ich hole tief Luft, als ich die Nachricht öffne.

Es ist ein Foto.

Ein fürchterliches, schreckliches Foto. Mit einem leisen Fluchen drücke ich auf *Löschen*. Ich drücke und drücke und drücke, obwohl es längst weg ist. Wie besessen bearbeitet mein Finger das Display, bis ich es mit einem Wutschrei auf den Boden werfe.

Ein Riss zieht sich über die Glasoberfläche, was mich dazu veranlasst, es erst recht in die Ecke zu kicken. Es schlittert über den Beton. Mein Benehmen ist kindisch, das ist mir selbst klar. Als ob die paar Meter etwas verändern würden. Als ob sie die Vergangenheit ausradieren könnten.

»Scheiße«, murmle ich, schnappe mir mein Bier und trinke es in einem Zug aus.

Ich brauche Gesellschaft.

Vielleicht vertreibt das die bösen Geister.

Zornig über meine eigene Dummheit erhebe ich mich aus dem Sessel, bücke mich nach meinem ramponierten Telefon. Das habe ich jetzt von meinem Wutausbruch. Toll.

Wenigstens funktioniert es noch.

Wie sieht es aus? Hast du Lust auf ein bisschen Spaß?, tippe ich, kaue auf meiner Unterlippe herum, während ich auf eine Antwort warte.

Ich bin bei einem Spiel der Knicks, kommt zurück.

Bitte? Was ist denn das für eine Antwort?

Und?, schreibe ich.

Die obligatorischen Pünktchen erscheinen, dann verschwinden sie wieder. Was soll denn das? Will er mir nicht antworten?

Hallo???, frage ich.

Die Karten waren echt schwer zu bekommen.

Hä? Will er mich verarschen? Die Karten waren schwer zu bekommen? Ich bin hier schwer zu bekommen und sonst niemand!

Am liebsten würde ich schreiben, dass er sich verpissen soll. Was schlecht geht, schließlich ist er ja gar nicht da. Außerdem will ich gerade das ja nicht. Er soll kommen. Er muss kommen und das aufgewühlte Gefühl in mir beruhigen.

Entweder jetzt sofort oder gar nicht. Deine Entscheidung, gehe ich aufs Ganze. Wenn er Nein sagt, war's das mit uns.

Stumm zähle ich von zehn runter. Wenn er bei eins nicht geantwortet hat, lösche ich seine Nummer.

Bei sechs werde ich etwas langsamer, bei drei schiebe ich halbe Zahlen ein, als wäre ich ein kleines Kind. Bei eins pingt eine Nachricht auf.

Okay. Bin unterwegs.

Na bitte! Geht doch.

Seths Arme sind ein Ort der Zuflucht. Seine Brust ist ein Platz zum Verstecken, sein Mund ein Versprechen des Vergessens. Er rattert noch das Fahrstuhlgitter zur Seite, als ich mich schon an seinen breiten Rücken schmiege.

»Das wurde aber auch Zeit«, murmele ich, fummle am Saum seines Shirts herum.

»Die Knicks, Willow. In der ersten Reihe. Sie waren gerade dabei, zu gewinnen«, seufzt Seth und dreht sich zu mir um. Ich lasse von ihm ab, denke, ich habe mich verhört.

»Bitte?« Die Hand in die Hüfte gestemmt lege ich den Kopf schief, runzle die Stirn. »Sorry, aber ich stehe in Unterwäsche vor dir und du redest von den Knicks? Was stimmt nicht mit dir?«, frage ich in einem aggressiven Unterton, spüre bei seinem Anblick das vertraute Kribbeln im Magen.

Gott, er ist echt so verdammt attraktiv. Wie kann er keine Freundin haben? Wie konnte er nicht jeden verdammten Tag der letzten Jahre eine andere vögeln? Wobei ich das gar nicht weiß. Ich habe keine Ahnung von Seth Vergangenheit oder seinem bisherigen Liebesleben. Und es ist mir auch egal.

Alles, was zählt, ist sein Körper, nach dem sich jede Frau die Finger leckt, als wären sie voller köstli-

ches Bratenfett, das man genüsslich abschleckt. Eigentlich will ich, dass er mich abschleckt. Jetzt sofort. Stattdessen zicke ich ihn an. Und das nur, weil mich das Foto vorhin so durcheinandergebracht hat. Ich sollte meine Klappe halten.

»Also? Machen dich jetzt die Knicks scharf oder ich?«, höre ich mich blaffen, weil Seth mich mit den Händen in den Hosentaschen einfach nur mustert. Das mit dem Klapphalten funktioniert nicht wirklich gut.

Er wartet kurz, atmet tief ein, lächelt dann. »Du. Du machst mich an«, sagt er, und es ist genau das, was ich brauche. Seine Bestätigung.

»Dann nimm es dir.« Langsam hake ich meinen BH auf und lasse ihn zu Boden fallen, steige aus meinem Höschen. Seth kommt auf mich zu, ich laufe rückwärts, bis ich die raue Backsteinwand im Rücken habe. Ich verschränke die Hände im Rücken, beobachte, wie er sich sein Shirt über den Kopf zieht, seine Hose aufknöpft.

Wie jedes Mal bleiben meine Augen an seinen wunderschönen Tattoos hängen. Mystisch und tief-schwarz schlängeln sie sich bis zu seinen Schultern, diesen starken Schultern, an die man sich problemlos anlehnen könnte, wenn man es bräuchte.

Ich will mich aber nicht daran anlehnen. Ich will mich an die Wand lehnen, wenn Seth in mich stößt.

Ungeduldig hake ich den Finger in den Bund seiner Jeans, ziehe ihn zu mir heran. Seth kennt unsere Choreografie schon. Er weiß genau, was ich will.

Ich will, dass sein Daumen über meinen Hals streicht, seine Finger meinen Nacken umschließen, ich will, dass seine andere Hand über mein Schlüsselbein fährt, zu meinen Brüsten, die ich ihm mit durchgedrücktem Kreuz entgegenrecke. Ich will, dass er an meinen steifen Nippeln zupft, sie reizt, sie kneift, genau so fest, dass es mir heiße Blitze in den Unterleib schickt. Stöhnend schließe ich die Augen, als er das alles tut, genieße seinen Mund, der sich auf meinen Puls an meinem Hals presst, genieße, wie sich seine Zunge einen Weg zu meinen Brüsten bahnt, genieße das tiefe Knurren, das Seth nicht unterdrücken kann.

Ich packe sein Handgelenk, führe seine Hand zwischen meine Beine, und als er mich berührt, als er seinen Finger in mich eintaucht, bin ich so nah am Höhepunkt, dass ich erschauere.

»Warte. Ich komme sonst«, keuche ich, doch Seth schiebt seinen Finger noch tiefer in mich hinein, presst seinen Daumen dabei fest auf meine Klitoris, die unter seiner Berührung anschwillt.

»Nein«, stößt er hervor. »Ich will, dass du kommst. Jetzt.« Er selbst atmet schwer, blickt nach unten auf das erregende Spiel zwischen uns.

Und das tue ich dann auch. Ich kann es gar nicht

verhindern. Seine Stimulation ist so perfekt auf mich abgestimmt, so intensiv, dass ich mitgerissen werde. Unkontrolliert ziehen sich meine Bauchmuskeln im Takt von Seths Liebkosungen zusammen, meine Oberschenkel zittern.

»Oh Gott, ja!«, schreie ich leise, und es dauert eine Ewigkeit, bis die Wellen abebben. Blitze zucken hinter meinen geschlossenen Lidern, es dröhnt noch in meinem Ohr, als Seth plötzlich mein Bein anhebt und ich seinen Schwanz an meiner Mitte spüre. Ohne Vorwarnung dringt er in mich ein. Das hatten wir so noch nie.

Normalerweise ist es vorbei, wenn ich gekommen bin. Normalerweise bestimme ich, wo es langgeht.

Heute wohl nicht.

Heute nimmt sich Seth das, was er braucht. Weit spreizt er meine Schenkel, stößt in mich, die feuchte Nässe des eben erlebten Orgasmus macht es ihm leicht. Als wäre ich eine Feder, hebt er mich mit einem Ruck hoch, kann sich so noch tiefer in mir versenken.

Verdammt.

Ich habe das Gefühl, innerlich zu verbrennen. Mein Herz pocht so heftig gegen meine Brust, dass es gleich zerspringt, mein Atem geht hektisch, alles in mir kribbelt. Noch gewaltiger als zuvor rast ein zweiter Höhepunkt heran, oder vielleicht ist es auch noch der von gerade eben, ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass

mir schwindelig wird, dass ich die Sinne verliere, dass Seth immer schneller wird und ich in seine Schulter beiße, als scheinbar jede Zelle in mir explodiert.

In einer letzten Bewegung packt mich Seth fester um die Taille, wirft den Kopf zurück und erzittert mit geschlossenen Augen und zusammengepresstem Kiefer.

Bis wir wieder zu Atem kommen, vergehen Minuten.

Erschöpft liegt mein Kopf jetzt doch auf seiner Schulter, Seths Arme halten mich sicher. Unsere Herzen pochen am Brustkorb des jeweils anderen, feiner Schweiß verteilt sich auf unserer Haut.

Seltsamerweise bin ich Seth in diesem Augenblick näher als gerade eben noch, als er in mir war.

»Alles okay?«, fragt er leise, streicht zart über meinen feuchten Rücken und plötzlich ist mir die Nähe zu viel. Viel zu viel.

»Ja. Lass mich runter«, antworte ich ruppig und stemme mich schon gegen seine Umarmung.

Seth tut, was ich verlange, und auch wenn ich noch etwas wackelig auf den Beinen bin, mache ich sofort ein paar Schritte weg von ihm, kaum dass meine Fußsohlen den Boden berühren. Man könnte fast meinen, ich hätte Angst, dass er mir etwas antun will.

Was völliger Blödsinn ist.

Seth ist der besonnenste und ruhigste Mensch, den ich bis jetzt kennengelernt habe.

Wenn er in meiner Nähe ist, kann ich regelrecht spüren, wie ich mich entspanne.

Und das geht gar nicht. Das ist viel zu viel Macht über meine Befindlichkeit.

Ich laufe zu meinem Sessel, hebe eine Decke auf, wickle mich darin ein und drehe mich zu Seth, der sich gerade mit dem Rücken zu mir die Hose zuknöpf. Das Spiel seiner Muskeln lässt mich schlucken, sie laden geradezu dazu ein, sich an sie zu schmiegen.

»Du kannst gehen. Ich muss noch arbeiten«, sage ich schnell, bevor mich der Impuls übermannt.

Seth erstarrt in der Bewegung. Dann hebt er die Arme, stützt sich mit dem Rücken zu mir mit den Handflächen an der Wand ab, an der er mich eben noch gevögelt hat, sein Kopf sinkt nach unten.

Er holt tief Luft, stößt hervor: »Verdammt, Willow. Kann es nicht einmal anders laufen? Nur einmal?«

Nein.

Kann es nicht.

Und er weiß das ganz genau.